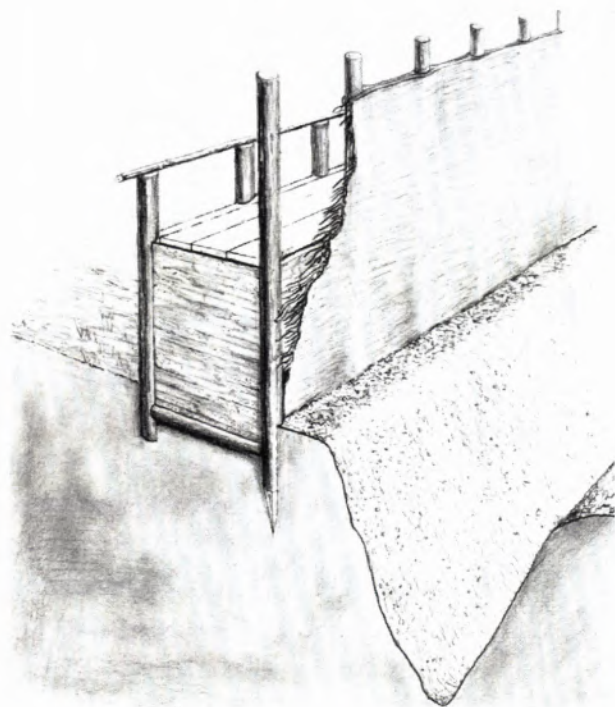


Bodo Cichy: In den Kasernen des Reiterkastells Aquileia-Heidenheim

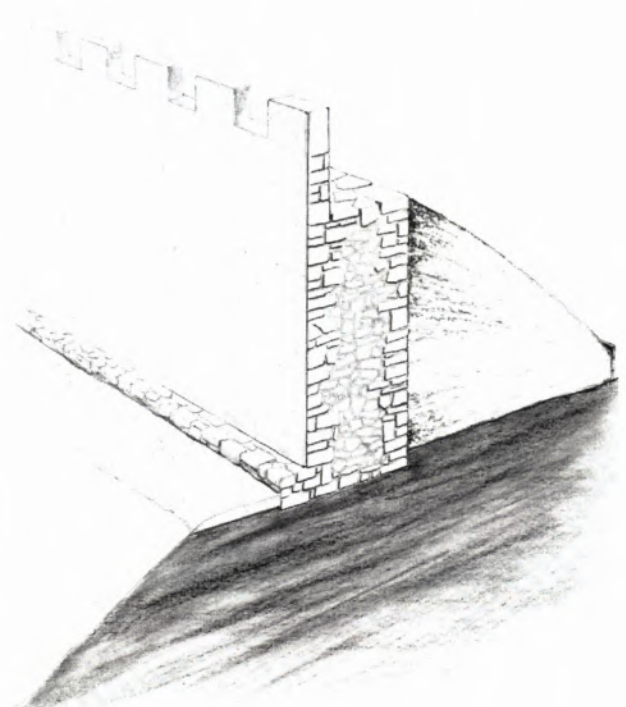
Während der Sommermonate 1965 und 1966 wurden vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege Stuttgart im locker überbauten, mit großen Gartenpartien durchsetzten nordwärtigen Teil von Heidenheim weitflächig angelegte archäologische Untersuchungen durchgeführt. Veranlaßt von einigen zwischenzeitlich auch verwirklichten Neubauvorhaben, sollten sie die letztmögliche Gelegenheit wahrnehmen, das Wissen um die zwar schon seit 1893, aber eben nur in unzulänglichen Bruchstücken bekannte Anlage des Römerkastells Heidenheim zu ergänzen und ebenso etwas mehr von der noch wesentlich schlechter belegten Geschichte des zivilen römischen Heidenheim, von *Aquileia* in Erfahrung zu bringen.

Die Ausgrabungen, bei denen verschiedene Areale von insgesamt fast 5000 Quadratmeter Fläche zwischen 1,5 und 4,5 Meter tief auf ihre historischen Erdeinschlüsse

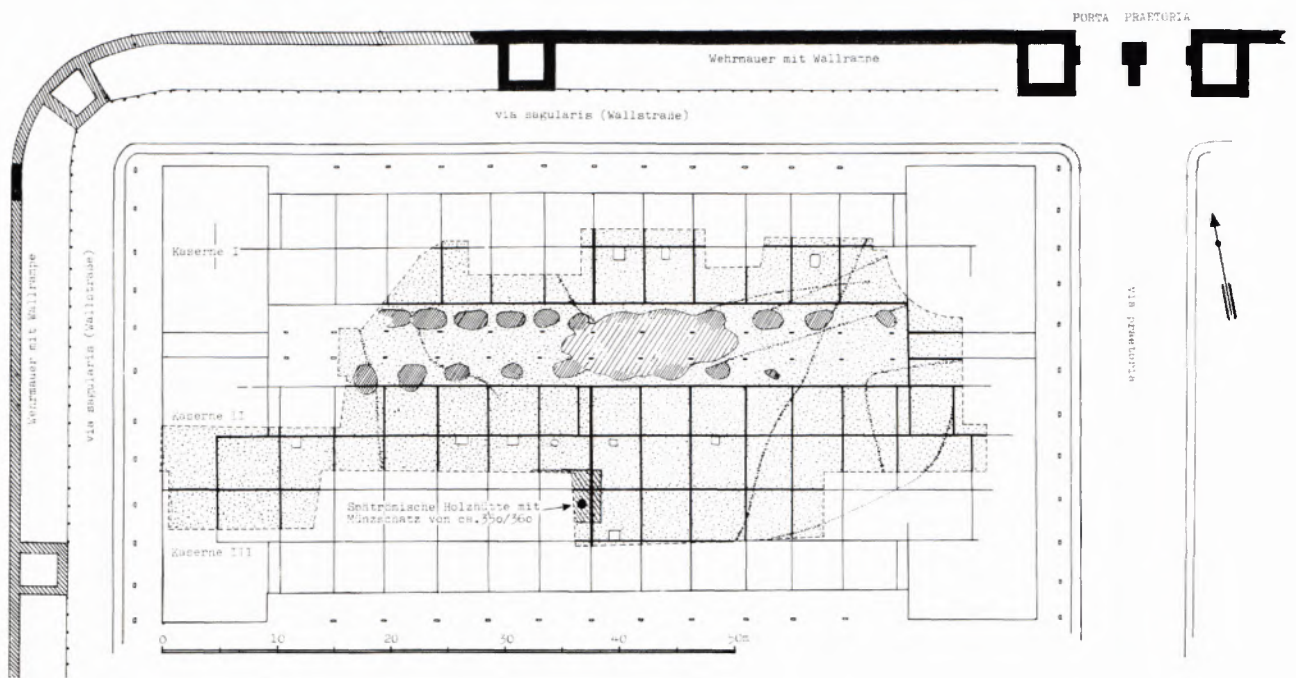
hin durchforscht wurden, verliefen überaus ergebnisreich. So haben sie hinreichend schlüssige Beweise dafür erbracht, daß das mit einer fast einen Kilometer langen, turmbestückten Steinmauer (Abb. unten) wehrhaft umzingelte Kastell, das mit seinem rund 5,4 Hektar beanspruchenden Innenraum zu den weitläufigsten und deshalb bemerkenswertesten Truppenstützpunkten im römisch okkupierten Teil Germaniens und Rätiens zählt, ehestens im Jahre 89 n. Chr. unter Kaiser Domitian aufgeführt worden sein kann. Auch wurde klar, daß es eine der stattlichsten und vornehmsten Auxiliareinheiten der römischen Militärmacht war, die sich diese feste Garnison zur Bleibe einrichtete und bis kurz nach 150 n. Chr., nämlich bis zu ihrem Abzug nach dem limesnahen Aalen besetzt hielt: die *Ala II Flavia Pia Fidelis miliaria*, ein Reiterregiment von 1000 Mann und mit 1096 Pferden.



REKONSTRUKTION DER UMWEGUNG DES HOLZ-ERDE-KASTELLS. Einem knapp 2,5 Meter breiten, manns-tiefen Spitzgraben folgte die nur 1,3 Meter starke Mauer. Sie war aus frontseitigen Pfählen und rückwärtigen Pfosten mit stabilisierenden Querhölzern und einer Füllung aus Lehmplaggen aufgebaut. Ob die Mauerstirn als lehmverstrichenes Zweiggeflecht oder aber als Bohlenwand gebildet wurde, ist ungewiß. Entstanden um 90 n. Chr. als Quar-tier für die Truppe, die das Steinkastell zu errichten hatte.



REKONSTRUKTION DER WEHRANLAGE DES STEIN-KASTELLS. Die aus Jurabruststeinen aufgeführte, 1,2 Meter starke Mauer ging über einem rund 50 Zentimeter hohen, außen sichtbar gelassenen Sockel auf. Ihre Außenseite war verputzt, und die Putzschicht besaß eine Quaderfugen-ritzung, die, rot gehöht, auf der weißen Kalktünche echtes Quaderwerk vorzutäuschen hatte. Rückwärts angeschüttet ein Schotterwall. Feindseitig eine befestigte Berme und der 8 Meter breite Verteidigungsgraben. Um 90 n. Chr.



GESAMTPLAN DER 1965 AUSGEGRABENEN REITERKASERNE. Die punktierte Fläche bezeichnet das untersuchte Areal. Im Binnenhof die dunkler schraffierten Sickergruben mit den Zuflußgräbchen vom Entwässerungssystem der Bauzeit. Ebendort auch die Standorte der Vierkantstützen für die laubenartigen Schutzverdachungen (portici). Die kleinen Vierecke und Kreise in den Wohnstuben der Contubernien sind nachweisbar gewordene Herdstellen, wie sie wohl in allen Unterkünten vorhanden waren. Zwischen dem Kasernengebäude und den Lagerstraßen ein rund 1,2 Meter breiter Straßengraben, über den Holzstege führten.

LUFTAUFNAHME VOM GELÄNDE DER AUSGRABUNG ▷ Die langen durchlaufenden Linien sind Gräbchen von den abgegangenen Längswänden des in Fachwerkbauweise errichteten Großkasernenkomplexes. Die rechtwinkelig dazu stehenden kurzen Linienstücke bezeichnen den Ort der Trennwandungen zwischen den jeweils zweizelligen Wohneinheiten (Contubernien). Die ovalen oder runden Gruben im Hofraum des Baukomplexes dienten zusammen mit den unregelmäßig verlaufenden Rinnengräbchen während der Bauzeit zur Entwässerung des Geländes. (Luftbild Albrecht Brugger, Stuttgart. Freigegeben vom Innenministerium Baden-Württemberg. Nr. 2/21 130)

Neben solchen Ergebnissen, die länger schon Vermutetes aus dem Stadium der Zweifel erlösen konnten, boten sich einige Überraschungen an, das harte Brot der Ausgräber schmackhafter zu machen. So die Entdeckung, daß das in der Brenztalenge zwischen Ottilienberg und Totenberg an strategisch hervorragend günstigem Ort plazierte Steinkastell einen Vorgänger besaß. Bisher unbekannt, hatte dieser zwischen der ostwärtigen Langseite des Steinkastells und dem Ufer der Brenz seinen Platz bezogen. Ein kleineres, nur etwa 180 Meter langes, 120 Meter breites Lager, dürfte er mit seiner schwächlich ausgebildeten Holz-Erdemauer und dem eher dürtigen Verteidigungsgraben (Abb. S. 33) und nach Ausweis einiger Grabungsbefunde nicht auf lange Dauer berechnet, sondern gedacht gewesen sein als das Schutz gewährende Domizil für eine kleinere, mit dem Bau des großen Kastells beauftragte Truppeneinheit (vielleicht ein Vorauskommando, eine sogenannte *Vexillatio* der Ala II Flavia milliaria).

Überraschend waren auch die Auskünfte, die zur Geschichte der zivilen Siedlung Aquileia-Heidenheim faßbar wurden. Sie, das wissen wir jetzt, sank nach der Preisgabe der Garnison nicht, wie man allenthalben vermutete, zu dörflicher Bescheidenheit ab, sondern erlebte im späteren 2. und im 3. Jahrhundert eine ungeahnte Blüte. Ihre Steingebäude beanspruchten in

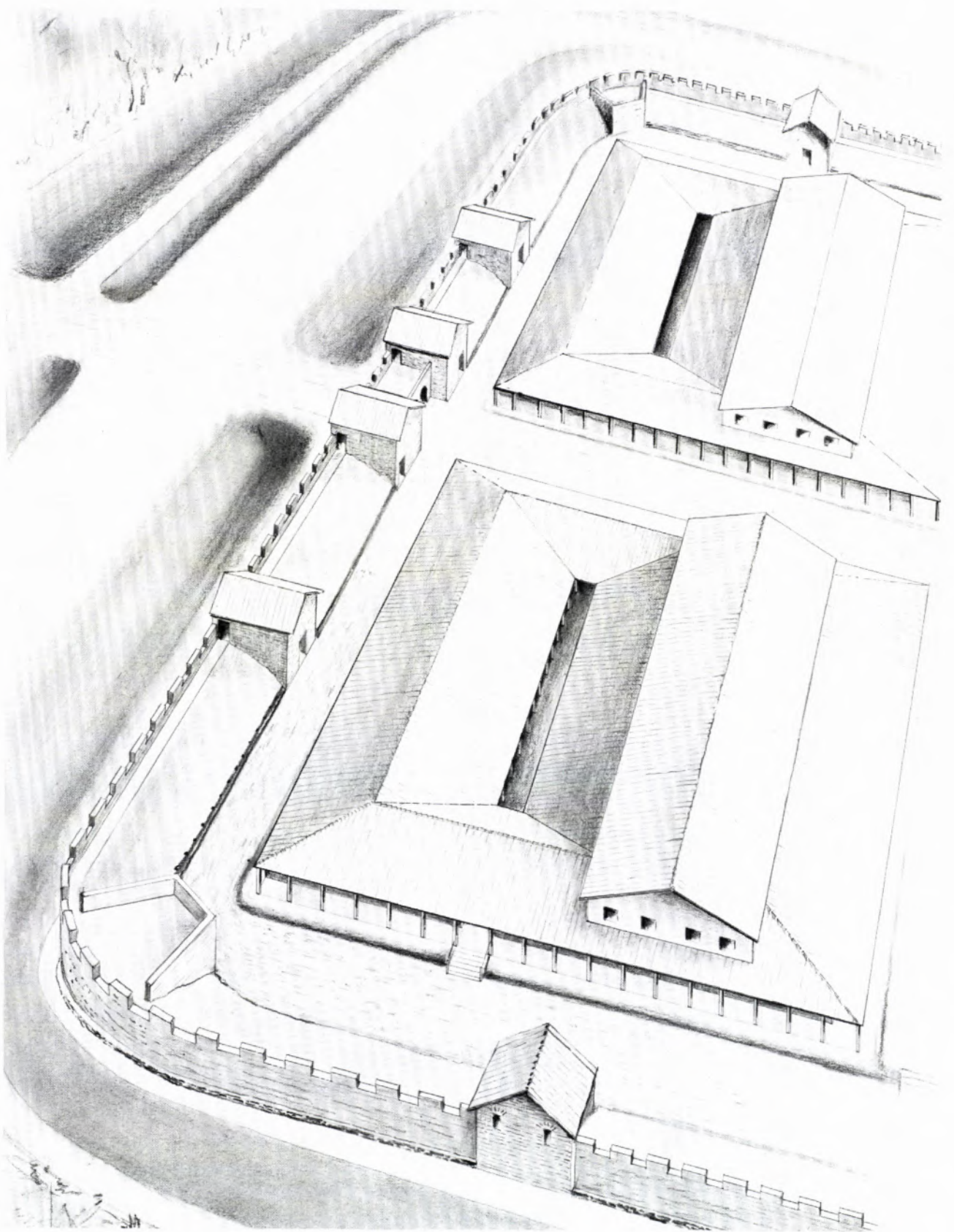
der Brenztalebene ein Areal von etwa 30 Hektar. Das römische Aquileia war also um ein Vielfaches größer als das mittelalterliche Heidenheim und noch die Stadt des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Und die Römerstadt scheint, obwohl von den Verwüstungen bei den Alamanneneinbrüchen von 232 und 259/60 nachhaltig getroffen, zählebig gewesen zu sein. Ein Münzschatz mit römischen Kleinbronzen aus der Zeit bis um die Mitte des 4. Jahrhunderts, der sich mit spätrömischer Keramik in einer Holzhütte fand, gibt Anlaß zu glauben, mitten in alamannisch gewordenem Gebiet habe sich hier ein sicher bescheidener, aber eben doch von Romanen besiedelter Ort Aquileia bis weit ins 4. Jahrhundert hinein gehalten.

Von besonderem Reiz war indes ein Ergebnis, das eher prosaisch anmutet, für die provinzialrömische Forschung und speziell für die Kastellkunde aber von hervorragendem Interesse ist: zum erstenmal gelang es in Heidenheim, den Nachweis zu führen, wie die Unterkünfte, die Kasernen einer römischen Reitereinheit von der Größenordnung einer Ala milliaria baulich gestaltet und organisiert waren. Und ebenfalls zum erstenmal in der deutschen Kastellforschung ließ sich mit Sicherheit feststellen, wie die römischen Söldner in solchen Behausungen lebten und sich eingerichtet hatten.



Auf dem Gelände des sogenannten Bittelschen Gartens, einem verwilderten Streifen im Winkel von Karl- und Paulinenstraße, wurden 1965 Überreste angetroffen, die nach aller Erfahrung nur die von römischen Kasernen sein konnten: schmale Gräbchen, die sich rechtwinkelig zueinander ordneten und die über 1700 Quadratmeter große Grabungsfläche schachbrettähnlich musterten (Abb. oben). Daß diese Gräbchen, die sich dunkel aus dem Hellgelb des von der Brenz in die Talau eingeschwemmten Juraschotters abhoben, den Verlauf von abgegangenen Gebäudewandungen bezeichneten, stand außer Frage. Ebenso bedurfte es keiner besonderen Gedankenakrobatik, die schachbrettförmige Felderung als den Beweis dafür zu erkennen, die hier einst stehenden Baulichkeiten hätten sich nach dem Gestaltungsprinzip ausgerichtet, das dem Kasernenbau der Römer gleich der Bestimmung aus einer

Heeresdienstvorschrift typisch war: Zweiteilige, aus einer kleineren, zum Aufbewahren der Ausrüstung dienenden vorderen Kammer und einer größeren, zum Wohnen bestimmten hinteren Stube bestehende Raumeinheiten (sogenannte *Contubernien* = Zeltgemeinschaften) reihen sich zu mehr oder minder langen Raumzeilen. Diesen den einfachen Söldnern zugewiesenen Contubernientrakten schloß sich an einem Ende (selten auch an beiden Enden) ein merkbar vergrößerter, unregelmäßig untergliederter Kopf- oder Schlußbau an. Er diente den Chargen der Kasernenbelegschaft zur Unterkunft. Und auf der Seite der Eingänge zu den Contubernien war als Schutz gegen den Regen in aller Regel eine über hölzernen Freistützen ruhende Verdachung (sogenannte *porticus*) angebracht (im regenreichen Heidenheim bekamen die so geschützten Wegräume einen Holzbohlenbelag).



REKONSTRUKTION DES FRONTSEITIGEN TEILES IM VORDERLAGER VON KASTELL HEIDENHEIM. *Hinter einem tief gestaffelten Grabengürtel geht die turmbestückte, etwa 4,5 Meter hohe Zinnenmauer auf. In der Mitte der Front die von zwei Türmen flankierte porta praetoria, eine Toranlage mit zwei Durchlässen. In den abgerundeten Mauerecken sind bastionenartige Einbauten nachgewiesen, auf deren Plattformen wohl Pfeilgeschütze oder Steinschleudern, die Fernwaffen der Römer, standen. Hinter der Wallstraße folgen die mächtigen Baukomplexe der Großkasernen, die hier nach dem Grabungsbefund als Drillingskasernen gezeigt werden, aber auch vierteilig gewesen sein können.*

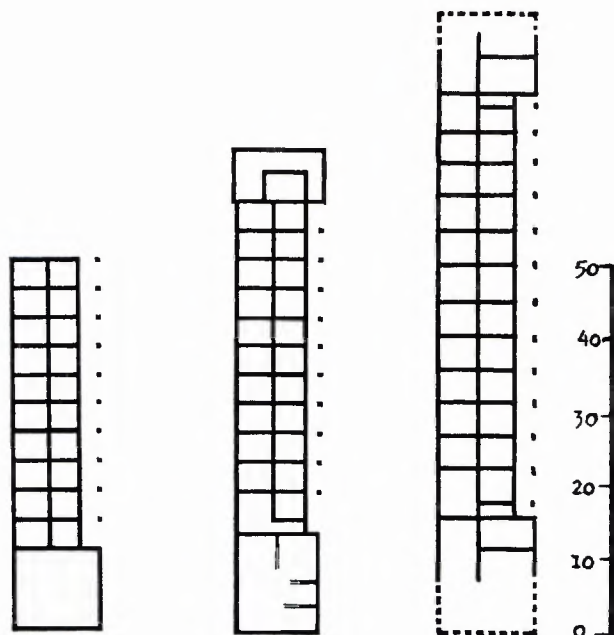
Alle diese Typenmerkmale des regelmäßig als Fachwerkstruktur geschaffenen römischen Kasernenbaus haben sich auch in Heidenheim gefunden. Erstaunlich jedoch waren die Dimensionen und die bauliche Organisation der hiesigen Baracken. Sie übertreffen allen Vergleich mit den Kasernen, die bislang aus anderen Lagern von Auxiliareinheiten (das sind Hilfstrophen, die sich aus dem Lande rekrutierten) bekannt geworden sind, und treten gleichberechtigt neben die Truppenunterkünfte in den sonst meist bevorrangten riesigen Legionslagern.

Schon damit, daß jede Kaserne Kopf- und Schlußbau besaß, rücken die Heidenheimer Baracken aus dem Rahmen des Üblichen. Sie tun es auch mit der Zusammenreihung von zwölf Contubernien zu einer Raumzeile, wo sonst nur zehn, ganz selten elf solche Doppelkammern zueinander treten. Und mit einer Länge von mindestens 75, eher aber an die 80 Meter haben sie unter den Auxiliarkasernen keinen Vergleich (Abb. rechts).

Am erstaunlichsten freilich ist, in Heidenheim nicht Kasernen angetroffen zu haben, die sich wie sonst als selbständige, durch Weg- oder Straßenräume voneinander getrennte Baukörper in den schematisierten Bebauungsplan des Kastells fügen. Hier sind vielmehr mindestens drei, vielleicht sogar vier solche Einzelkasernen baulich zu gewaltig dimensionierten Gebäudekomplexen zusammengefaßt worden. Kopf- und Schlußbauten waren unter gemeinsamem Dach vereint, und die langen Raumzeilen der Contubernien rahmten mit ihren laubenartigen Vordächern atriumartige Binnenhöfe (Abb. links).

Für alle diese Besonderheiten der Heidenheimer Kasernen haben die bei der Ausgrabung gesicherten Funde und Befunde plausible Erklärungen erlaubt. Die ungewöhnliche, vielleicht sogar einmalige Großbarackenbauweise hatte ihren Grund fraglos in den beengten Platzverhältnissen des Kastells, die mit Rücksicht auf die Geländegegebenheiten in Kauf genommen werden mußten. Die ebenso unnormale Zwölferreihung der Contubernien erwies sich als Folge der Kasernenbelegung: In jeder Kaserneneinheit waren zwei der insgesamt 24 Schwadronen (Turmen) der Ala II Flavia miliaria untergebracht, wobei die jeweils 40 gewöhnlichen Reiter jeder Turme und ihre Offiziere sechs Contubernien und je einen Kopfbau zum Quartier hatten. In jedem Contubernium fanden acht Reiter ihre Bleibe, während in dem immer etwas vergrößerten Contubernium unmittelbar beim Kopf- bzw. Schlußbau der rangniedrigste Unteroffizier (*Sesquiplicarius*), in den vergrößerten Endbauten die beiden höheren Chargen der Schwadron (*Duplicarius*, *Decurio*) wohnten.

Dies alles hört sich nicht nur sehr schematisch an, sondern ist es auch gewesen. Die römische Militärmacht war womöglich noch sturer durchorganisiert, als wir das vom Kommis eigener Erfahrung kennen. Es hatte alles seine Regel. Norm und Zahl herrschten, und wenn in Heidenheim zum Beispiel die Contubernien für die Mannschaften spürbar geräumiger abgesteckt waren als diejenigen in Unterkünften für Fußsoldaten, dann, weil ein Reiter höheres Ansehen genoß und deshalb mehr Raum beanspruchen durfte als der ordinäre Infanterist. Auch die Belegung der Contubernien



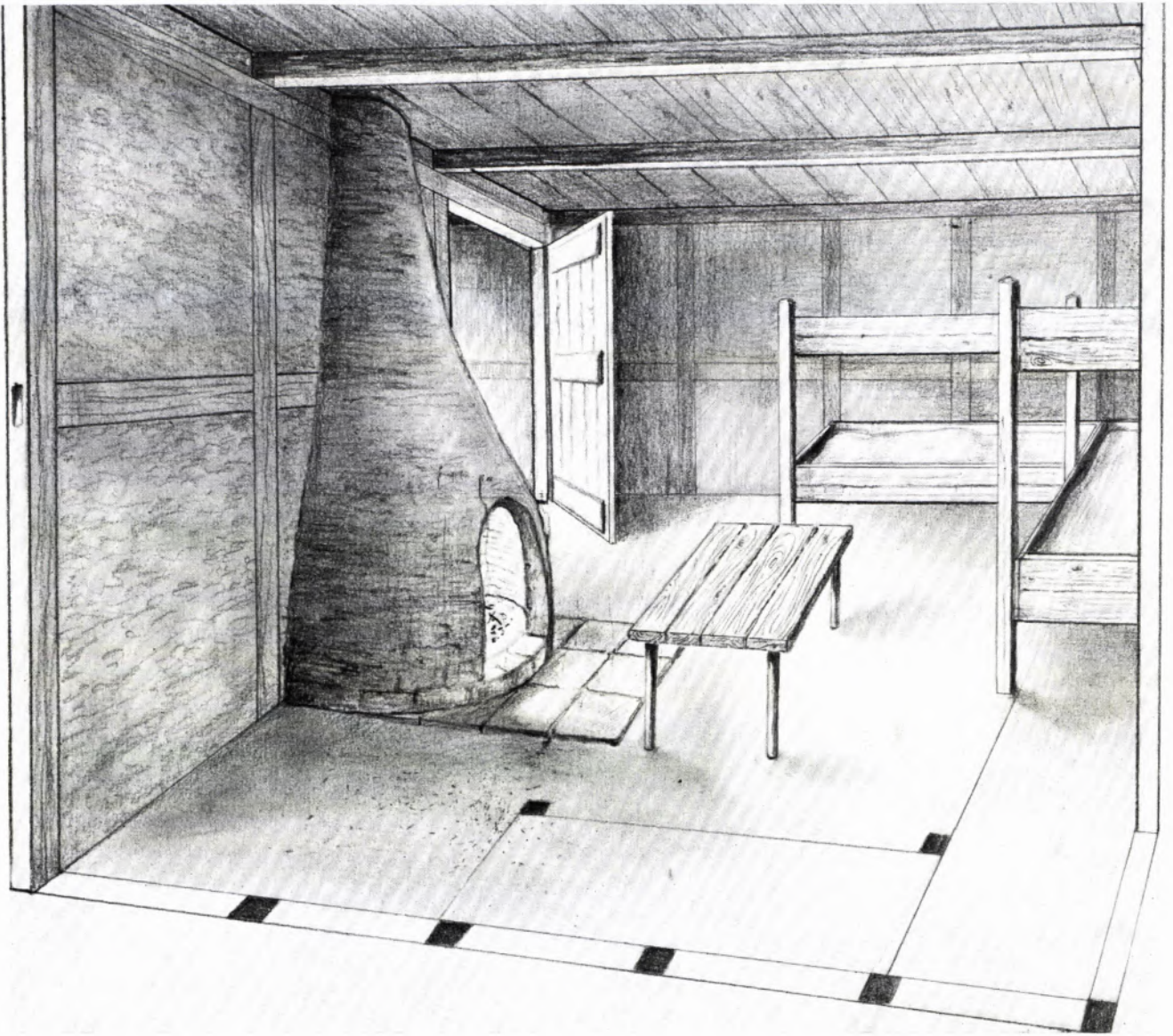
GRUNDRISSSE VON MANNSCHAFTSBARACKEN IN AUXILIARKASTELLEN DOMITIANISCHER ZEIT. Die gewaltigen Dimensionen der Heidenheimer Reiterkasernen werden beim Vergleich mit etwa gleichzeitigen Baracken anderer Reitereinheiten augenfällig. Links: Kastell Künzing (Bayern); Mitte: Kastell Echzell (Hessen); rechts: Kastell Heidenheim (Württemberg).

mit nur acht Mann, kommt aus diesem Wertigkeitsdenken und nur bedingt aus dem Zwang, daß ein Reiter mehr Ausrüstung unterzubringen hat als ein Fußsoldat.

Freilich, acht Mann in einem Raum von 4,30 x 4,70 Meter Bodenfläche, das kann nach unserer Vorstellung kaum ein reines Vergnügen gewesen sein. Um so weniger, als die Kastele wie das Heidenheimer oft über lange Jahrzehnte Standort derselben Truppeneinheit blieben. Doch wenn es auch schwierig ist, uns solche Quasigefangenschaft vorzustellen, so haben wir durch die Ausgrabungen nun endlich einmal nähere Auskunft darüber erhalten, wie die Reiter und doch wohl auch die anderen römischen Söldner in derartigen „Käfigen“ hausten.

Die Frage nach der Inneneinrichtung römischer Kasernen mußte bislang weitgehend unbeantwortet bleiben, da das Mobiliar durchweg aus Holz geschaffen und deshalb meist spurlos vergangen war. Lediglich davon, daß die Aufenthaltsräume der Contubernien häufig mittels offener Feuerstellen beheizbar gemacht wurden, haben wir vielfach Kunde. Auch in Heidenheim fanden sich überall derartige Ofenplätze, an denen sich die Soldaten beim Mangel einer truppeneinheitlichen Gesamtverpflegung ihre kargen Mahlzeiten bereitet haben mögen. Aber wie sie sonst eingerichtet waren, das hat sich erst jetzt gezeigt.

Es war eher Zufall, daß solche Auskünfte gewonnen wurden. Das weite Grabungsareal mit seinem exakten Raster von Wandgräbchen der Fachwerkbaracken war völlig systemlos übersprenkelt mit zahllosen kleineren und größeren Pfostenlöchern und -gruben. Da



REKONSTRUKTION EINER WOHNSTUBE IN DER REITERKASERNE VON KASTELL HEIDENHEIM. Das Ensemble von Feuerstelle, ortsfestem Tisch und U-förmig geordneten zweistöckigen Bettpritschen hat sich wiederholt nachweisen lassen. Die Herde, rund oder rechteckig, können auch als offener Feuerplatz mit Rauchfang ausgebildet gewesen sein. Häufiger besaßen sie einen befestigten Vortritt aus Lehmplatten oder Ziegeln.

das Gelände in vorrömischer Zeit bereits Pfostenhäuser vorgeschichtlicher Siedler (Urnenfelder, Hallstatt) gesehen hatte, mußte ein Großteil von ihnen verdächtig werden, in diese Perioden zu gehören. Andere stammten fraglos von den Gerüsten her, die man zur Errichtung der riesigen Kasernenbauten brauchte. Aber es fiel auf, wie zahlreich sich diese Pfostenmarken gerade in den Flächen versammelten, die einst den Bodenbereich der römischen Kasernenwohnungen bildeten. Zufall? Nein! Bei näherer Beobachtung offenbarte sich, daß ganz bestimmte, in den Contubernien immer wieder an denselben Stellen auftauchende Pfostenlöcher herkommen konnten nur von abgegangenem Holzmobiliar. So haben sich denn auf dem Wege mühsamer Pfostenphilologie die Standplätze ortsfester Tische nachweisen lassen, deren vier Beine in den nachgiebigen Grund eingerammt worden waren und die sich in der Regel unmittelbar vor dem wärmenden Feuerplatz an der Trennwand zur Vorderkammer be-

fanden. Und es hat sich, interessant vor allem, gezeigt, daß an den Rückwänden und Seitenwänden hölzerne Bettpritschen aufgeschlagen waren, die sich, an Vierkantpfosten befestigt, in hufeisen- oder triklinienförmiger Anordnung zu Tisch und Feuerplatz öffneten. Jeweils vier Pritschen reihten sich zu solcher Ordnung zusammen, was bedeutet, daß die Schlafstellen doppelstöckig gewesen sein müssen, da ja acht Mann die Stube bevölkerten. Damit entsteht ein Bild vor unseren Augen (Abb. oben), das abseits von allem wissenschaftlichen Interesse nahe eigene Erinnerungen weckt und die Feststellung geradezu aufnötigt, wie wenig sich doch gewisse Gewohnheiten in bestimmten Lebensreichen während zweier Jahrtausende verändert haben.

ZUM AUTOR: Bodo Cichy, Dr. phil. und Oberkonservator, ist Leiter der Abteilung I (Bau- und Kunstdenkmalspflege) des LDA und zugleich für die Bau- und Kunstdenkmalspflege in Nordwürttemberg tätig.